

Kulturtransfer als Forschungsprogramm? Einige wissenschaftstheoretische Anmerkungen und ein Beispiel

Günther Görz
Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Informatik

Karl Bertau gewidmet¹

Der kulturhistorische Forschungsansatz des Kulturtransfers wurde von Michel Espagne und Michael Werner Mitte der 1980er Jahre im Rahmen von Untersuchungen der deutsch-französischen Kulturbeziehungen im 19. Jahrhundert eingeführt [6]. Wenn man sich auf den entsprechenden Artikel in „Metzlers Lexikon Literatur- und Kulturtheorie“ [11] verlassen darf, sollte damit versucht werden, wahrgenommene Defizite der Komparatistik zu umgehen. Semantische und zeitliche Berührungspunkte werden mit einem besonderen Blick auf die Vermittler betrachtet; im Mittelpunkt des Interesses stehen zum einen die Divergenz zwischen der Bedeutung eines Kulturexports im jeweiligen Kontext und die Akkulturation des Importguts. Kulturtransfer ist mithin in meinem Verständnis ein erweiterter hermeneutischer Forschungsansatz; es geht nach wie vor um Handlungsverstehen, wobei die Fragestellung bei der Interpretation von transferierten Objekten und der Deutung transferierter Stile und Praxen perspektivisch erweitert wird und sich der Schwerpunkt der Untersuchungen im genannten Sinn verschiebt. Eine große Ähnlichkeit zu Peter Burkes „Kulturellem Austausch“ [3] ist augenfällig; Burke sieht den Austausch in der Regel bidirektional, während die jüngere Kulturtransferforschung hier vielleicht etwas weiter geht, indem sie auf mehrseitige Beziehungsgeflechte abhebt. Eine Pointe der Konzeption des „Kulturtransfers im europäischen Mittelalter“² ist, dass sie wohl selbst ein mittlerweile fruchtbringendes Ergebnis eines Kulturtransfers ist und sie damit den ursprünglichen Ansatz erweitert. So hat Hartmut Kugler in einem Vortrag³ als mittelalterspezifische Konkretionen unterschieden zwischen „wildem“ Transfer und organisierten Translationes, und, wenn ich ihn richtig verstanden habe, eine Binnendifferenzierung zwischen Nah- und Fern-Distanz — vier Kulturen vs. Regionalkulturen — sowie explizitem und implizitem Transfer vorgeschlagen. Hier möchte ich noch etwas feiner differenzieren und will dies unten am Beispiel erörtern.

Nun mag man fragen, ob der Kulturtransfer, der vielleicht einmal als eine hermeneutische Heuristik angefangen hat, und der von Espagne und Werner zu einer „Methode“ hochsti-

¹Eine erste Fassung dieses Textes wurde für die — nicht veröffentlichte — Grußschrift zu Karl Bertaus 80. Geburtstag verfasst. Der Autor ist Heidrun Stein-Kecks und Norbert Ankenbauer für kritische Anmerkungen zu Dank verpflichtet.

²DFG-Graduiertenkolleg 516 „Kulturtransfers im europäischen Mittelalter“, s.a. <http://www.kulturtransfer-mittelalter.de/>; 30.10.2008

³Bilanztagung des Graduiertenkollegs 516 im Kloster Banz, 2006

lisiert wurde, vielleicht noch mehr zu bieten hat: Ist er unter wissenschaftstheoretischem Blickwinkel nicht nur ein Forschungsansatz, sondern vielleicht ein Forschungsprogramm? Die Anführungszeichen um „Methode“ bedürften einer ausführlichen Erläuterung, für die an dieser Stelle kein Platz ist. Soviel soll aber exemplarisch gesagt werden: Wie das Beispiel eines Aufsatzes von Michel Espagne „Zu den sozial- und kulturhistorischen Voraussetzungen der Handschrifteninterpretation“ [5] zeigt, finden sich gerade dort, wo man Ausarbeitungen des Methodischen erwarten würde, oft nur sehr generelle Bemerkungen. Die in den Zwischenüberschriften ausgedrückten Verheißungen — „Von der Editionsphilologie zur Wissenschaftsgeschichte“, „Sprachphilosophie und Textgenese“ — werden nicht eingelöst. Es bleibt bei der unbedingt sinnvollen Forderung auf der Metaebene, den „Formalismus der Editionsphilologie“ sozialhistorisch zu hinterfragen — wissenschaftstheoretisch also enttäuschend. Ich kann allerdings nicht ausschließen, dass ich die falsche Arbeit erwischt habe und alle diese Fragen an anderer Stelle ausführlich beantwortet sind; vorerst belasse ich es aber bei den Anführungszeichen.

Das Konzept des Forschungsprogramms wurde von Imre Lakatos eingeführt [13]; er versteht darunter⁴ einen Komplex von Hypothesen und Regeln, aus deren Befolgung sich eine mehr oder weniger kontinuierliche Entwicklung wissenschaftlicher Theorien ergibt. Anlass dafür war wohl eine Orientierung am Paradigmenansatz Thomas Kuhns [12], ohne dessen These der methodischen Inkommensurabilität von Theorien übernehmen zu müssen. In der Originalarbeit Lakatos' fällt sofort auf, dass er sich ausschließlich mit naturwissenschaftlichen Theorien befasst und daher eine Ausweitung auf die kulturhistorische Theoriebildung nicht ohne weiteres — wenn überhaupt — in Frage kommt. Es sei denn, es gelänge, am Beispiel des Kulturtransfers die Aufteilung eines Forschungsprogramms in Verbotsregeln, die Lakatos negative Heuristik nennt, und die besagen, dass bestimmte Hypothesen als harter Kern nicht angegriffen werden dürfen, und Gebotsregeln (positive Heuristik) zu präzisieren. Weiter kann die Analogie aber wohl kaum gehen: Theorien, die einen Überschuss an empirischem Gehalt gegenüber Vorgängertheorien haben, wird es hier nicht geben, im günstigsten Fall bessere Erklärungen. Meine Vermutung ist, es werden andere Erklärungen mit einem umfassenderen Anspruch sein, so dass man aber in diesem Sinne durchaus auch von einer progressiven Problemverschiebung sprechen könnte. Zur Falsifikation ganzer „alter Theorien“ wie in den Naturwissenschaften wird es aber sicher nicht kommen.

Eine unverzichtbare Eigenschaft der Kulturtransferforschung ist ihre Transdisziplinarität. Mit diesem Begriff⁵ wird eine Problemorientierung der Forschung bei solchen Fragestellungen thematisiert, die nicht innerhalb des Rahmens einer Disziplin gelöst werden können. Dies wird dadurch möglich, dass unter den übergreifenden Gesichtspunkten der wissenschaftliche Rationalität definierenden Kriterien im Überschreiten disziplinärer Grenzen neue Wissensformen entstehen. Die Transdisziplinarität ist daher zuerst ein leitendes Prinzip für die Handlungsnormen folgende Forschungsform der Wissenschaft als für ihre Darstellungsnormen folgende Theorieform. Sie zielt auf die kognitive Struktur wissenschaftlicher Wissensbildung, indem sie die Probleme jenseits disziplinärer Einschränkungen und den durch sie bestimmten Grenzen angeht und damit auch die Gegenstände selbst ändert. So wurde im Graduiertenkolleg immer wieder betont, dass für unter der Maxime des Kulturtransfers entstandene Forschungsarbeiten gilt, dass sie sich gerade dadurch von traditionell (inter-) disziplinär angelegten Untersuchungen unterscheiden.

⁴nach Gethmann [7]

⁵s. u.a. [14]

Nun aber zu der angekündigten Differenzierung und zum Beispiel: Im 500. Todesjahr Martin Behaims (2007) liegt es nahe, frühere Arbeiten zum Behaim-Globus von 1492⁶ im Licht des mittlerweile gemeinsam erarbeiteten Verständnisses der mittelalterlichen Kartographie⁷ zu bewerten und einzuordnen. Bei letzterer gehen wir davon aus, dass mittelalterliche Karten in erster Linie kognitive Karten sind, die unterschiedliche Wissensarten, Geschichten und Geschichte in einem geographischen Bezugsrahmen miteinander verbinden. Das Prinzip der Georeferenzierung des Wissens trifft gleichermaßen, jedoch in unterschiedlicher Ausprägung auf die Universalkartographie, die Ptolemäuskarten und die nautischen Karten (Portulane) zu. Wissen nach kognitiven Kriterien zu strukturieren, also nach Strategien der Wahrnehmung, des Lernens, des Gedächtnisses und der assoziativen Verknüpfung, war auch den mittelalterlichen Kartographen vertraut; Augustinus und Hugo von St. Victor befassen sich ausführlich mit der assoziativen Organisation des Gedächtnisses und dabei mit der räumlichen Anordnung von Wissens-elementen in Strukturen von Gebäuden — die semantischen Netzwerke werden auf anschauliche architektonische Strukturen abgebildet. Auf der Grundlage eines Bestands grundlegender Texte bilden sich ikonographische Traditionen heraus, womit die Kartographie einen eigenständigen Beitrag zum kulturellen Gedächtnis leistet. Durch das Aufeinandertreffen antiker, christlich-mittelalterlicher und arabisch-jüdischer Traditionen in der Kartographie hat sich ein höchst dynamischer Wissenstransfer herausgebildet.⁸

Hartmut Kugler bezeichnet mit explizitem Transfer die gezielte Übertragung von Moden, Baustilen, Kunstrichtungen, etc. Implizit, d.h. nicht deutlich markiert, sei eine Art des Transfers, bei der homogen erscheinende Gegenstände, Texte, etc. entstehen, die jedoch als heterogen zu untersuchen seien⁹. Diese Differenzierung, so schlage ich vor, kann noch durch die beiden Kriterien der Granularität und Intentionalität verfeinert werden.

Mit Granularität ist gemeint, ob der Transfer eher große Einheiten bzw. „Types“ oder kleinere bzw. „Tokens“ betrifft. Die „Types“ wären extensional charakterisiert als Klassen von Gegenständen oder Handlungsformen und intensional als Texte, die Gattungen beschreiben. Die „Tokens“ sind stets einzelne Gegenstände bzw. eine kleine Menge von eng aufeinander bezogenen Gegenständen. In der Kartographie wäre ein Beispiel der Typ der Beatus-Karten [1], eines für „Tokens“ eine bestimmte ovale Ausprägung der Beatuskarten, wofür es einige wenige Beispiele gibt.

Was die Intentionalität betrifft, so ist sie nach Obigem eine Eigenschaft des expliziten Transfers. Beim impliziten Transfer scheint es mir aber zwei Varianten zu geben: Im nicht-intentionalen Fall geht es um die Wahrnehmung eines transferierten Kulturguts oder einer Handlungsform als Besonderheit — De- und Rekontextualisierung ohne Veränderung des Kulturguts selbst —, im intentionalen um die beabsichtigte Herstellung einer neuen Vari-

⁶s.a. Görz [8]

⁷Maßgeblich im Kontext des Graduiertenkollegs 516, in dem Hartmut Kugler und der Autor gemeinsam Graduiertenseminare zum Thema durchgeführt haben. Das Graduiertenkolleg war auch entscheidend — in Zusammenarbeit mit Ingrid Baumgärtner, Kassel — an der Ausrichtung einer internationalen Konferenz „Europa im Weltbild des Mittelalters: Kartographische Konzepte“ im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg im Juni 2006 beteiligt.

⁸Im Rahmen dieser Kooperation wurde auch eine Datenbank mittelalterlicher Weltkarten, „mappae“, eingerichtet, um das Bildmaterial für einschlägige Forschungsarbeiten, z.B. die Erstellung eines vergleichenden Stellenkatalogs, bereitzustellen: <http://www8.informatik.uni-erlangen.de/mappae/app/> ; 30.10.2008. Dazu s.a. Görz [9].

⁹Ankenbauer: Aber in verschiedenen Kulturen entstehen immer wieder „ähnliche“ Gegenstände, ohne dass es je eine Verbindung zwischen diesen gab. Manchmal führen gleiche Probleme zu gleichen Lösungen.

ante, z.B. eines Textes. Ein kartographisches Beispiel für den nicht-intentionalen Fall wäre Andrea Biancos Portulanatlas (Venedig, 1436) [2], in dem er gleichberechtigt nautische Karten, eine Ptolemäuskarte und eine aus dem mittelalterlichen T-O-Typ abgeleitete runde Weltkarte abbildet; sie stehen für unterschiedliche Weltsichten bzw. Typen von Weltwissen. Der intentionale Fall wird vertreten durch die in Portulantechnik gezeichnete runde Weltkarte von Pietro Vesconte (1321)¹⁰.

Zuletzt erscheint mir auch noch wichtig, die synchrone bzw. diachrone Dimension zu unterscheiden, die auf expliziten und impliziten Transfer gleichermaßen zutrifft. Andrea Biancos Portulanatlas wäre ein Beispiel für den synchronen Fall — der antike Ptolemäuskartentyp, der hochmittelalterliche T-O-Typ und die spätmittelalterlichen nautischen Karten in einem Atlas von einer Hand. Die Entwicklung der Ptolemäuskarten steht für den diachronen Fall: von den ältesten erhaltenen byzantinischen Exemplaren, die auf antike Vorlagen zurückgehen, bis zu den die neuesten Entdeckungen berücksichtigenden Ausgaben des 16. Jahrhunderts.

Abschließend sei gefragt, ob denn der Kulturtransfer-Ansatz Neues leisten kann im Hinblick auf die Interpretation eines Gegenstands wie des Behaim-Globus.¹¹ Im Unterschied zur früheren Forschung kann auf jeden Fall festgehalten werden, dass sowohl die Konstruktion im weitesten Sinne als auch die Kontexteinbettung des Objekts eine prominente Rolle einnehmen.

Die grundsätzliche theoretische Herangehensweise an den Globus als kognitive Karte läßt die unterschiedlichen Wissensarten, die in seine Konstruktion eingegangen sind, zu ihrem Recht kommen. Dies ist die im Kartenbild und seinen frühneuhochdeutschen Beschriftungen vorliegende Synthese aus kartographischen, kosmographischen und anderen Vorlagen, aber auch biographische Aspekte und mathematisch-astronomische Elemente spielen eine nicht unerhebliche Rolle für seinen enzyklopädischen Weltbild-Charakter. Aus technischer Sicht rückt die Materialität des Globus in den Blick: Konstruktionsverfahren und Herstellungstechniken, aber auch Analysen der verwendeten Materialien liefern neue Aufschlüsse. Für die Kontexteinbettung sind die Funktionen der Darstellungen und Inschriften, nach ihren Informations- und kommerziellen Zielen, von besonderem Belang. Nicht zuletzt ist aber auch die Frage nach der Rolle des Globus im städtischen Kommunikationszusammenhang, also im Nürnberg des ausgehenden 15. Jahrhunderts, ein wichtiges Forschungsthema.

Betrachtet man das Kartenbild des Behaim-Globus, so kann man feststellen, dass es Elemente von drei Kartentypen, ja drei kartographischen Kulturen, aufnimmt, sie aber keinesfalls immer so umsetzt, wie man es erwarten würde. Im Großen ist es unverkennbar ptolemäisch, jedoch ohne das für Ptolemäus so bedeutsame Gradnetz. In gewisser Weise wird die auf Ptolemaeus zurückgehende, in ost-westlicher Richtung deutlich erkennbare Überdehnung¹² noch extremer: Die bewohnte Welt umfaßt nun 230° anstelle von 180° bei Ptolemaeus.

Von Portulanen findet man eine Reihe von Herrschaftszeichen – vor allem Fahnen und Wappen — und anderen Schmuckelementen; auch deren formale Beschriftungskonventionen für Küstenorte wird übernommen. Gerade dort aber, wo Behaim selbst aufgrund einer Fahrt entlang der westafrikanischen Küste besondere Kenntnisse beansprucht, ist die Karte sehr

¹⁰vgl. u.a. Edson et al. [4], S. 73f.

¹¹Der Nürnberger Globus ist der älteste erhaltene Erdglobus, er war aber nicht der erste im Mittelalter. Aus Schriftzeugnissen ist bekannt, dass es im 15. Jahrhundert Erdgloben gab, so am Hof der burgundischen Herzöge und im Vatikan; weitere Einzelheiten sind jedoch nicht überliefert.

¹²Ptolemaeus hatte für die Bestimmung des Erdumfangs nicht auf die erstaunlich präzise Messung des Eratosthenes zurückgegriffen, sondern um die auf die um den Faktor 5/7 zu kleine des Poseidonius.

ungenau — viel ungenauer als die Darstellung Afrikas auf den gleichzeitigen Ptolemäuskarten des Henricus Martellus Germanus. Und von der erstaunlich hohen Präzision der Portulankarten der Zeit ist im ptolemäischen Kartenbild des Globus nichts festzustellen.

Schließlich werden auch Gestaltungselemente der mittelalterlichen Universalkartographie übernommen: Viele Miniaturen, unter denen sich auch Motive der christlichen Heilsgeschichte, Monster und Wunder finden, sowie die reichhaltige enzyklopädische Beschriftung. Es bleibt aber weitgehend bei der Form: von den heilsgeschichtlichen Erzählungen ist kaum etwas übrig geblieben, vielmehr geht es nun um geographische Besonderheiten, Elfenbein, Edelsteine, Gold und andere Bodenschätze, Gewürze und Spezereien, sowie um fremde Völker und ihre Lebensumstände. Mit anderen Worten: Die kommerzielle Orientierung tritt in den Vordergrund, und so ist der Globus möglicherweise mit einer sehr profanen Zielsetzung geschaffen worden, nämlich zur Einwerbung oberdeutschen Kapitals für portugiesische See-Expeditionen. Der Heilsweg ist zur Handelsstraße geworden [10]).

Literatur

- [1] Baumgärtner, I.: *Die Welt im kartographischen Blick. Zur Veränderbarkeit mittelalterlicher Weltkarten am Beispiel der Beatusstradition vom 10. bis 13. Jahrhundert*, in *Der weite Blick des Historikers. Einsichten in Kultur-, Landes- und Stadtgeschichte. Peter Johaneck zum 65. Geburtstag*, Böhlau Verlag, Köln u.a., 2002, S. 527–549.
- [2] Bianco, A.: *Atlante Nautico (1436). Andrea . bianco . de veneciis . me fecit . M . cccc . xxx . vj . a cura di Piero Falchetta*, Arsenale Editrice srl, Venezia, 1993, Portulanatlas.
- [3] Burke, P.: *Kultureller Austausch, Erbschaft unserer Zeit ; 8. Edition* Suhrkamp ; 2170, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2000.
- [4] Edson, E.; Savage-Smith, E.; Brincken, D. v. d.: *Der mittelalterliche Kosmos. Karten der christlichen und islamischen Welt*, Primus Verlag, Darmstadt, 2005.
- [5] Espagne, M.: *Zu den sozial- und kulturhistorischen Voraussetzungen der Handschrifteninterpretation, Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 21, Nr. 1, 1996, S. 31–56.
- [6] Espagne, M.; Werner, M.: *Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand*, in *Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle)*, Paris, 1988, S. 11–34.
- [7] Gethmann, C. F.: *Forschungsprogramm*, in *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 1, B.I. Wissenschaftsverlag, Mannheim and Wien and Zürich, 1980, S. 664.
- [8] Görz, G.: *Altes Wissen und neue Technik. Zum Behaim-Globus und seiner digitalen Erschließung, Norica. Berichte und Themen aus dem Stadtarchiv Nürnberg*, , Nr. 3, Juli 2007, S. 78–87.
- [9] Görz, G.: *Kognitive Karten des Mittelalters. Digitale Erschließung mittelalterlicher Weltkarten*, in *Geschichte im Netz: Praxis, Chancen, Visionen. Beiträge der Tagung .hist 2006*, Berlin, 22.–24. Februar 2006, Bd. 10 von *Historisches Forum*, Clio-online and Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin, 2007, S. 539–572.
- [10] Hilsenbeck, R.: *Mittelalterliche Weltkunde und Behaim-Globus. Vom Heilsweg zur Handelsstraße*, in Bott, G.; Willers, J. (Hrsgb.): *Focus Behaim-Globus. Ausstellungskatalog, Teil 1*, Kap. III, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Nürnberg, Dezember 1992, S. 239–272.
- [11] JSt, : *Kulturtransfer*, in *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie : Ansätze — Personen — Grundbegriffe*, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart u.a., 1998, S. 353.
- [12] Kuhn, T. S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Theorie 2*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1967.

- [13] Lakatos, I.: *Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme*, in *Kritik und Erkenntnisfortschritt. Abhandlungen des internationalen Kolloquiums über die Philosophie der Wissenschaft*, London 1965, Band 4, Vieweg, Braunschweig, 1970, S. 89–189.
- [14] Mittelstraß, J.: *Phönix und Eule. Anmerkungen zur kognitiven Struktur wissenschaftlicher Disziplinen*, in *Bild/Geschichte. Festschrift für Horst Bredekamp*, Akademie Verlag, Berlin, 2007, S. 23–29.